

Diasporaarbeit als theologisches und kirchliches Problem der Gegenwart.

Von Bischof D. Theodor Heckel.

Aus dieser kürzlich erschienenen Schrift drucken wir folgende Ausführungen ab.

Diaspora hat nicht nur eine konfessionspolitische und geschichtliche, sondern hat eine spezifisch biblisch-theologische Bedeutung. Es ist eine erstaunliche Tatsache, welche religiöses Gewicht Diaspora im Neuen Testament hat. Diaspora ist geradezu die Wesensform der Kirche, nicht nur eine Sonderform der Kirche. Diaspora zu sein, ist nicht etwas Anormales, sondern die normale Existenzform des Christseins in der Welt. Die Christenheit muß Diaspora sein in Gewißheit und Erwartung des Reiches Gottes. Wäre sie es nicht, dann wäre etwas nicht in Ordnung.

Und wir hören gewiß von Kämpfen, Leiden und Verfolgungen, von tiefen Schatten und Wolken, die über dem Diasporadasein lagern, aber um so überraschender ist es, daß wir nicht Klagelieder hören, sondern ein Hochgefühl des Glaubens und der Zuversicht uns entgegenweht, das kaum überboten werden kann. Die Christenheit ist das dritte Geschlecht, allen bisherigen nationalen oder religiösen Ordnungen überlegen. Sie ist die Erbin der heilsgeschichtlichen Verheißungen und Trägerin der Zukunft. Im ersten Petrusbrief, dem Trostbrief an die Diaspora, erklingt das Hohelied der Diaspora: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Und kann man noch höher greifen als der andere Diasporabrief des Jakobus: „Meine lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen falet“; denn das ist das Zeichen, daß Gott mit euch auf dem Wege zum Ziel ist. Prüfen wir die Kirchengeschichte an diesem neutestamentlichen Diasporabegriff, so müssen wir erkennen, daß sich diese Höhe nicht gehalten hat. Eine Zeitlang weiß man noch um diese Wesensform der Kirche als Diaspora.

Noch einmal ist dieses Diasporabewußtsein fast klassisch formuliert in dem herrlichen Brief des Diognet aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus: „Die Christen unterscheiden sich weder durch ihr Land, noch ihre Sprache, noch durch besondere Volksbräuche von den übrigen Menschen. Sie bewohnen nicht eigene Städte, sie sprechen keine fremde Sprache, sie haben keine auffallende Lebensweise. Man findet bei ihnen keine Lehre, die dem Hirn und Sinnen neuerungssüchtiger Menschen entsprossen ist, sie versteifen sich nicht, wie manche andere, auf menschliche Ansichten, sie bewohnen, wie es einem jeden beschieden ist, heimische so gut wie fremde Orte, sie fügen sich in Kleidung und Nahrung und sonstigem Leben der Landessitte, aber bei alledem haben sie doch ihre wunderbare und anerkannt staunenswerte Ordnung und Verfassung. Sie wohnen in ihrem Vaterland, aber doch wie Gäste, sie genießen ihr Bürgerrecht, bleiben aber doch Fremdlinge. Jede Fremde ist ihnen Heimat. Jede Heimat ist ihnen Fremde. Sie freien, wie

alle anderen, sie bekommen Kinder, aber — sie verstoßen sie nie. Ihr Tisch ist allen gemein, aber nie — gemein. Sie leben im Fleisch, leben aber nicht nach dem Fleisch. Sie weilen auf Erden und wandeln im Himmel.”

Dieser Charakter geht der Kirche im ganzen verloren, je mehr die Einordnung der Kirche in die Welt sich vollzieht. Die Reformation hat das theologische Verständnis der Kirche als *coetus dispersus* neu belebt. Luther nimmt den Begriff der Diaspora von dem Augenblick an in seinem Kirchenbegriff auf, als er den Kampf gegen den Primat des Papstes 1519 beginnt. Jetzt sind die Zerstreuten die wahre Kirche. Im Gegensatz zu dem verfassungstechnisch durchgegliederten *Corpus politicum* des römischen Kirchenbegriffs spricht noch 1541 Melancthon von dem zerstreuten Haufen (*coetus dispersus*), der Gott in Wahrheit anruft, geleitet ist von dem Heiligen Geist, einherträgt die reine Lehre des Evangeliums und unter Fährlichkeiten von der wunderbaren Macht Gottes verteidigt wird. Aber mit dem Ordnungscharakter des Landeskirchentums in nachreformatorischer Zeit tritt das in den Hintergrund. Der Gedanke der *Dispersio*, der Zerstreung, weicht den staatskirchenrechtlichen Ordnungsfiguren.

Wo stehen wir heute? Wir werden eine überraschende Entdeckung machen. Unter den Katastrophen und Krisen, die wir als Volk und als Kirche in den letzten dreißig Jahren erlebt haben, hat sich das Rangverhältnis zwischen der konfessionspolitischen und spezifisch biblisch-christlichen Bedeutung von Diaspora entscheidend gewandelt. Den Primat hat wieder die neutestamentliche Auffassung von Diaspora gewonnen, die konfessionspolitische ist nicht aufgehoben, aber sie steht an zweiter Stelle. Wenn wir auf die großen Linien der Kirchengeschichte sehen, dann sind uns heute die Analogien der vorkonstantinischen Zeit näher als alle späteren des eingeordneten und sich einordnenden Christentums. Dieser Vergleich ist nur insofern zu berichtigen, als wir nicht vor einem Triumph der streitenden Kirche stehen, wie ihn damals Eusebius verherrlichte, sondern daß aller menschlichen Voraussicht nach die Bedrängnis und Anfechtung der zerstreuten Christenheit unter der Bedrohung der atheistischen Mächte zunimmt. Darüber darf uns auch nicht das Vorhandensein geschlossener Kirchenkörper hinwegtäuschen. Ihre Sicherheit kann die *tentatio* des Diasporastandes verdecken, aber nicht beseitigen. Wir müssen uns vielmehr an das Wort Luthers erinnern: *nulla tentatio pessima tentatio*. Darum ist es sehr zeitgemäß, wenn wir das Neue Testament unter dem Thema Diaspora lesen, und sehr notwendig, daß wir unsere Diasporaarbeit in die Sicht der neutestamentlichen Diaspora rücken. Der Primat gebührt der religiösen Diasporaauffassung. Heute erst recht. Er hebt aber die konfessionspolitische nicht schlechthin auf. Darum sprechen wir zum Zweiten von der Grenzsituation der Diaspora.

Wenn wir von Grenzsituation reden, dann steht das Bild des Grenzbewohners vor unseren Augen. An der Grenze wohnen, heißt in der Begegnung mit dem Fremden und in der Einwirkung durch das Fremde leben. In der Inlanddiaspora ist dieses Gegenüber der Katholizismus. Die

Begegnung mit dem Katholizismus ist heute für die protestantische Diaspora eine höchst konkrete und praktische. Es hat sich ein neuer Stil des Zusammenlebens der Konfessionen herausgebildet. Aus vielfacher gegenseitiger Aushilfe, die sich in der Bereitstellung von Kirchen und kirchlichen Räumen beweist, aus der Arbeitsgemeinschaft karitativer Art, in der Selbstdarstellung der Kirchen in ihrer Eigenart, aus den Beratungen der Geistlichen über die beide bedrängenden Notstände ergibt sich ein gegenseitiges Aufeinanderhören. Das hat nichts zu tun mit einer Relativierung der Wahrheitsfrage. Jeder Verlust an gemeinchristlicher Substanz wäre ein Substanzverlust für jede der beteiligten Konfessionen. Das gerade ist der positive Gewinn, daß über die Gestalt der Volksfrömmigkeit hinaus der Sinn für das Substantielle erweckt wird. Die Tatsache, daß der Katholizismus sich als kirchliche Lebensmacht in einer bewundernswerten Solidarität präsentiert, bedeutet eine Warnung für protestantische Individualisten. Umgekehrt mag es manchem katholischen Christen etwas Neues sein, daß sich die evangelische Kirche zu den ökumenischen Symbolen bekennt und daß die evangelische Kirche gerade und trotz ihrer unscheinbaren Hülle das Wort Gottes zu voller Kraftentfaltung bringt.

Immer aber bedeutet die Begegnung eine Probe. Sie kann nach zwei Seiten ausgehen. Erstens als Stärkung und Vertiefung des eigenen Glaubens- und Bekenntnisbewußtseins. Der Abstand, die Andersartigkeit wird durch das Gegenüber deutlich. Die Einebnung der Eigenständigkeit, die Indifferenz hört auf. Man wird sich des eigenen Wertes der Konfession bewußt. Das ist ohne Zweifel ein Positivum. Die Grenzsituation hat etwas Bewahrendes, Festigendes an sich. Das ist die eine Seite.

Aber wir dürfen die Kehrseite nicht vergessen. Es ist uns nicht erlaubt, das Bild der Diaspora zu idealisieren. Wir würden damit weder der Diaspora gerecht noch unserer eigenen Aufgabe. Das Diasporadasein ist auch voller Versuchungen und Dämonien. Wir wissen alle etwas zu berichten von einem Stumpfwerden, von einer Gleichgültigkeit gerade in solch andauernden Spannungen, auch von einem Relativismus gegenüber dem Wahrheitsernst und von dem charakterbrechenden Opportunismus. Das gilt schon für relativ normale Zeiten. Heute ist die Lage noch ernster. Dabei liegt die Ursache selten auf dem religiösen Gebiet. Heute ist es die grauenhafte Existenz- und Lebensnot und -angst, die der Teufel und seine Helfershelfer zu seinem Werk der seelischen Verwirrung benutzt. Wir reden davon in gar keiner Weise pharisäisch. Es wäre auch ungerecht, nur diese tiefen Schatten zu sehen. Aufs Ganze gesehen, müssen wir bezeugen, daß die Menschen in der Diaspora heute eine staunenswerte Leidensfähigkeit bewiesen haben. Ja, es gibt nicht nur wenige, sondern große, geradezu beschämende Vorbilder eines Glaubens und einer Geduld, die alles nur den Glauben nicht läßt. Aber dennoch dürfen wir die Augen nicht schließen vor der seelischen Gefährdung der Menschen in der Diaspora heute. Kurz, die Grenzsituation der Diaspora besteht darin, daß sie immer zwischen dieses Entweder — Oder gestellt ist. Was ergibt sich daraus für die Diasporaarbeit?

Erstens: Für die Diaspora ist der status confessionis kein Ausnahmezustand, sondern ein Dauerzustand. Das Confiteri gehört zur Diaspora, wie die Luft zum Atmen. Es ist ihre Lebensform. Das aber fordert, daß die Kardinalpunkte der christlichen Wahrheit in lauterer Klarheit verkündigt und gelehrt werden. Zur Diasporaarbeit gehört nicht nur eine echte Konfessionskunde, sondern auch die Sorge um die Reinheit der Lehre.

Zweitens: Die Diaspora ist, um die klassische Formel aus der Geschichte des französischen Protestantismus zu nehmen, *église du désert* — „Kirche in der Wüste“. Das bedeutet, daß drei theologische Motive in der Verkündigung zusammenklingen müssen: Die Zurüstung für die Abwehr, die Tröstung für Anfechtungen und die prophetische, eschatologische Verheißung des Sieges.

Drittens: Die Diaspora ist nicht statisch, sondern dynamisch. Alle Elemente und Kräfte sind in Bewegung, anziehende und abstoßende, aufbauende und zerstörende. Die Diaspora gleicht den Inseln im Weltmeer, die dauernd von der Brandung unspült, auch überspült werden. Darum bedarf die Diaspora in besonderem Maß der konkreten Paraklese. Die apostolischen Briefe, die ja Briefe an die Diaspora sind, sind Urbild und Vorbild der aus dem Evangelium geschöpften konkreten Lebensweisung. — — — — —

Damit ist alles gesagt.' Aber vielleicht ist es nicht unnütz, heute noch zwei Momente besonders zu betonen. Im Tumult dieser ungeordneten Welt steht unsere Kirche in der Gefahr und Versuchung, in ein sehr unpaulinisches Rennen und Laufen, Organisieren und Rhetorisieren zu geraten; da ist es angebracht, an die grundevangelische Erkenntnis zu erinnern, daß die *passio Christi* lauter *actio* und die *actio* lauter *passio* ist. Und das andere. Wir können nicht ernst genug das Wort des Apostels von der *Koinoonia* *toon patheematoon* von der Gemeinschaft, von dem Anteilhaben an den Leiden Christi nehmen. „Durch die Gemeinschaft seiner Leiden ist der Leidende aus der Einsamkeit seines Leiden erlöst, die Leiden Christi strömen auf ihn über, daß er selbst getröstet auch andere trösten kann.“ Es gilt nicht nur dem Apostel Paulus, sondern grundsätzlich und allgemein. „Die Gnade Gottes vollendet sich in der Schwachheit.“ „Mit solchem Verstehen im Sturm der Leiden stehen, bedeutet nichts anderes, als das Sterben Jesu am eigenen Leib umhertragen, damit auch das Leben Jesu am eigenen Leib offenbar wird.“ (2. Korinther 4, 10.)

An dem Ja oder Nein dazu entscheidet sich die Frage der Schicksalsproblematik — das Ja heißt versöhntes Schicksal. Das Nein führt aus der Verfangenheit im Leiden nicht heraus. In einem der geschliffensten Worte Pascals ist das Ganze zusammengegriffen: „Wir können Gott erkennen, ohne unser Elend zu erkennen, — das führt zum Stolz; oder unser Elend ohne Gott zu erkennen, — das führt zur Verzweiflung; oder auch Gott und unser Elend, ohne das Mittel zu erkennen, uns von dem vielfältigen Elend, welches uns erdrückt, zu befreien, — das führt zur Ratlosigkeit. Aber wir können Jesum Christum nicht erkennen, ohne nicht alles zugleich zu erkennen: Gott, unser Elend und

die Heilung unseres Elends; denn Jesus Christus ist nicht einfach Gott, sondern er ist ein Gott und Heiland unseres Elends." — — — —

Diasporaarbeit als theologisches und kirchliches Problem der Gegenwart, — zwei Fragen möchte ich zum Schluß stellen: Die eine lautet: Ist nicht die ganze Christenheit wieder zur Diaspora geworden?

Und die andere: Ist die Christenheit auch Diaspora aus Glauben, in Liebe und in Hoffnung im neutestamentlichen Sinn? Auf die erste Frage ist nur ein Ja möglich, ein erschreckendes Ja. Ist auch das Ja auf die zweite Frage so sicher, so gewiß, so fest? Kein Zweifel, — am zweiten Ja hängt das Schicksal der Kirche und der Diaspora — „Ich glaube nichtsdestoweniger.“

Was unsre Klugheit will zusammenfügen, / Teilt dein Verstand in Ost und Westen aus: / Was mancher unter Joch und Last will biegen, / Setzt deine Hand frei an der Sterne Haus. / Die Welt zerreißt und du verknüpfst in Kraft; / Sie bricht, du baust, sie baut, du reiße ein; / Ihr Glanz muß dir ein dunkler Schatten sein; / Dein Geist bei Toten Kraft und Leben schafft.

D. Heckel.

—oOo—

Das oekumenische Diasporaseminar des Gustav-Adolf-Werks der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Am 14. März beschloß die Centralleitung des Gustav-Adolf-Werks in ihrer Vollsitzung zu Leipzig, dem ihr vorgetragenen Plan ihres Präsidenten zuzustimmen und im Leipziger Franz-Rendtorff-Haus ein „ökumenisches Diasporaseminar“ zu errichten. Mit der Organisation desselben wurde der Unterzeichnete beauftragt, der vor 20 Jahren bei der Einweihungsfeier des genannten Studentenheims und bei Überreichung einer dem damaligen Präsidenten Geheimrat D. Rendtorff zum Siebzig-Jahr-Tag gewidmeten Festschrift den Wunsch ausgesprochen hatte, das Gustav-Adolf-Werk möge in diesem Hause, das in erster Linie der Heranbildung von tüchtigen Diasporapfarrern dienen sollte, auch eine Stätte schaffen, in der es seine praktische Arbeit an der Diaspora durch gründliches wissenschaftliches Studium der einschlägigen Fragen unterbauen könne.

Zwar kann nur Unwissenheit behaupten, daß die Gustav-Adolf-Arbeit jemals ohne echtes Nachdenken, namentlich ohne ernste Theologie getrieben worden sei. Ein Blick in die gedruckten Berichte über die regelmäßigen Veranstaltungen der Hauptgruppen mit den auf ihnen gehaltenen Predigten und Vorträgen lehrt das Gegenteil. Drei von den sechs Präsidenten in 112 Jahren (1832 bis 1934) waren schon durch ihren Beruf als Theologie-Professoren zu steter Besinnung auf die Glaubensgrundlagen des Werks und zu ernster Vertiefung seiner Betätigung veranlaßt. Und gerade die Epoche, die den größten Aufschwung der Arbeit gebracht hatte, die Jahrzehnte, denen D. Rendtorff seinen Stempel aufdrückte, ist durch fleißiges Bemühen um sorgfältige Erforschung der Diaspora-